

Joseph von Görres und Konrad Ferdinand Meyer im Urserntal

Autor(en): **Wymann, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **30 (1924)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405608>

Nutzungsbedingungen

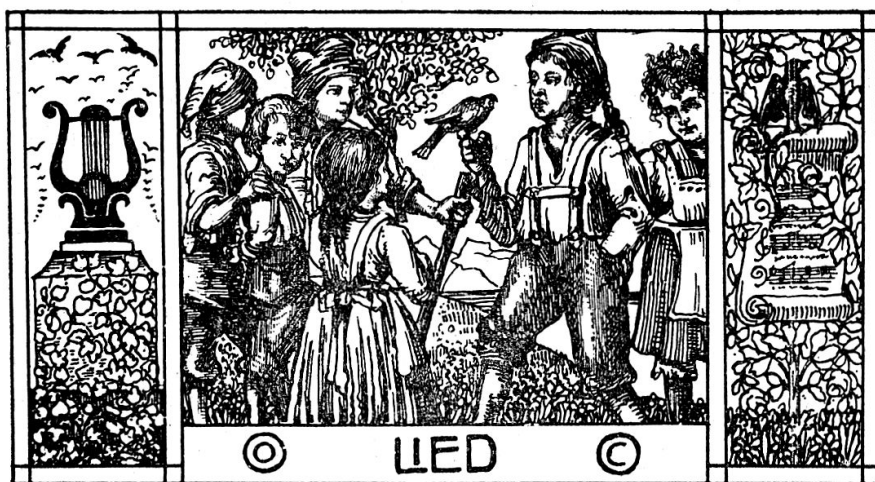
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Joseph von Görres und Konrad Ferdinand Meyer im Urserntal.

Von Eduard Wymann.

Es wirkt auf den ersten Blick sicher etwas bizarr, die Namen Joseph von Görres und Konrad Ferdinand Meyer neben einander zu sehen. Die beiden Männer waren nicht einmal Zeitgenossen, denn Meyer hat den alten Görres genau um ein halbes Jahrhundert überlebt, und zwischen der Weltanschauung eines Görres und Meyer gähnt eine Kluft fast so breit und tief wie die Schöllenen. Der große Rheinländer schrieb 1837 seinen „Athanasius“¹⁾ und Meyer ist der Verfasser von „Huttens letzte Tage“. Und doch steckt in den scheinbar himmelweit auseinanderliegenden Namen wieder eine gewisse Verwandtschaft. Es sind zwei Geistesheroen und zugleich zwei Schriftgewaltige, deren Einfluß weit über die Grenzen der engern Heimat und ihrer eigenen Lebenszeit hinausreicht und die auch heute noch in ihren Werken fortleben, jener als Politiker und Zeitungsschreiber einst von Napoleon wie eine Großmacht gefürchtet, und dieser noch immer einer der gelesensten Dichter der Neuzeit. Rein äußerlich und zufällig ist ihre gemeinsame vorübergehende Beziehung zum Urserntal. Beide stiegen nur gelegentlich und nur auf kurze Zeit in diese naturwissenschaftlich und geschichtlich so interessante Alpenlandschaft hinauf, um ihren Geist inmitten einer bodenständigen Bergbevölkerung und in der reinen Luft des Hochgebirges zu erquickern. Sie schauten und erfassten überraschend schnell und leicht die Seele des Tales, aber jeder nach seiner Geistesart.

¹⁾ Als der Sohn Guido am 10. August 1841 eine Audienz bei Papst Gregor XVI hatte, empfing ihn dieser mit den Worten: Lei è il figlio d'un gran padre, il suo padre ha scritto il Atanasio und bei einem gleichen Anlasse rief er ihm ein Jahr später wiederum entgegen: Lei è il figlio di Sant' Atanasio. Joseph von Görres gesammelte Briefe. München 1858, Bd. I, 453 und 466. Im Mai 1838 erschien bereits die vierte Auflage des Athanasius.

Görres, dieser Geistesitane, betrachtete staunenden Auges und mit Wohlgefallen das gigantische Walten der Natur in der Schöllenen; Meyer der moderne Romandichter, sehnte sich bald aus dem Schneehauch und dem Gestein des Hochgebirges hinweg. Beide Reisende waren Gäste des Tales unmittelbar vor großen Umwälzungen im Gotthardverkehr, die durch den Bau einer fahrbaren Straße und durch Erstellung einer internationalen Bahnlinie automatisch eingeleitet wurden. Der eine sah bei Amsteg schon die ersten Proben der neuen Kunststraße und der andere konnte unschwer in Göschenen die Vorbereitungen zum großen Tunneldurchstich beobachten. Lassen wir nun die zwei Wanderer getrennt ihre Wege ziehen.

Joseph von Görres, 1776 in Koblenz geboren, übernahm am 5. Januar 1814 die Leitung des „Rheinischen Merkur“ und wurde dadurch der Schöpfer der modernen politischen Zeitung. Aber schon nach zwei Jahren ging das vielgelesene Blatt zufolge eines behördlichen Verbotes wieder ein und die Aufsehen erregende Schrift „Deutschland und die Revolution“ (1819) zog dem freimütigen Verfasser vollends die Ungnade des Landesherrn zu. In solcher Lage wandte sich der federgeübte Rheinländer zuerst nach Straßburg und dann nach der Schweiz. Vom Juni 1820 bis Oktober 1821 in Aarau weilend, traf hier der von einem Verhaftbefehl Bedrohte noch zahlreiche andere politische Flüchtlinge an. Bereits nach wenigen Tagen schrieb der scharfblickende Politiker über die Struktur und die leitenden Männer des neugeformten Kantons Aargau überaus zutreffende Urteile und köstliche Bemerkungen an die Seinigen zu Hause. „Das Wesen will mir übrigens hier nicht sonderlich gefallen, die Leute sind wie zusammen geliehen aus vielen Orten und es verbindet sich nicht recht zu einem Gusse und Charakter, weder in Gesichtern noch in der Art. Ihre Regierung ist aus allerlei Leuten, zum guten Teile Ausländer, darunter sogar ein Böhme, zusammengesetzt; die haben nun schon ein gutes Ende der Papierwirtschaft, der Schnüffelei bis ins Kleinste hinab, des Umkehrens, der Soldatenspielerlei und Aufklärerei mitgebracht, so daß ich diesen Kanton ganz eigentlich für die Pforte halte, durch die alle diese Vortrefflichkeiten ihren Eingang in die Berge nehmen. Auch haben sie eine Schule angelegt, worin sie Bauernbuben von 18—24 Jahren zusammentreiben, denen lesen sie nun Staatsrecht und Physik und Diplomatie und alles mögliche, daß ihnen die Schädelnähte auseinander weichen.“ Dem polizeilich Verfolgten behagte natürlich die leichte Art, womit man in grellem Gegensatz zum vormärzlichen Deutschland bei uns die Paßkontrolle handhabte. Darum fährt er im vergnüglichen Tone fort: „Die Abgaben sind leidlich, jeder tut eben was er will, und von Polizeihudelei, obgleich Neigung vorhanden, ist doch kein Begriff und um Pässe und all die Schnurpfeifereien wird man nicht gefragt. So ist es größtenteils durch die

ganze Schweiz, vielleicht Bern ausgenommen, wo sie eine geheime Polizei haben sollen.“¹⁾ Welchen Eindruck der Neuling auf die Einwohner Aaraus gemacht, entnehmen wir den Aufzeichnungen des Professors Ernst Münch von Rheinfelden, der als begeisterter Burschenschaftler bei den Demagogenverfolgungen den Fangarmen der Polizei nicht entronnen und am Kragen gepackt worden wäre, wenn ihn nicht sein Schweizerbürgerrecht gerettet hätte. „Görres war ein Mann von gesetzten Jahren, in einem abgeschabten altdeutschen Rocke, nachlässig geknöpft, durch den eine halb zerfnitterte Halskrause sich gleichsam Luft machte, mit einigen Tabakzresten besät. Das mehr rote als gelbliche Haar in dithyrambischer Freiheit durcheinander und mehr emporstehend als sich legend.“²⁾ Bald nach seiner Ankunft unternahm Görres gleich verschiedene Streifzüge durch die Schweiz. Puggé, „ein recht braver junger Mensch“, gab ihm hierbei das Geleite und der alte „Merkur“ lief überall als Bote vor ihm her, so daß der Fremdling behaupten durfte: „Ich bin gern gesehen und wohl aufgenommen, nur einiges Lumpenvolk hat sich schon sattfam ab mir abgeärgert.“³⁾ Als Kind seiner Zeit und noch mehr als Romantiker, zeigte Görres sehr wenig Verständnis für die Schöpfungen des Barockzeitalters. Man traut seinen Augen kaum, wenn man in einem Reisebrief über die Einsiedler Stiftskirche liest: „sie ist reich, aber im schlechtesten Geschmacke gebaut; umher sind zahlreiche Buden mit Bildern, Rosenkränzen, Gebetbüchern und dergleichen aufgeschlagen; der halbe Ort lebt von den Wallfahrten.“⁴⁾

Ueber Goldau gelangte der deutsche Reisende an den Zugersee. „Die hohle Gasse gingen wir dann hinab, wo Tell den Geflügel erschossen, ein nicht tiefer Hohlweg an den Seiten noch jetzt mit Bäumen besetzt. An der Stelle, wo der Landvogt gefallen, ist die Tellskapelle gebaut, und über der Türe die Tat gemalt. Schlechte neue Verse mit verspritztem Tyrannenblut, die in des Herrn von Kampz Blumenlese gehören, hat man beim letzten Ueberweißen, statt der bessern alten angeschrieben.“⁵⁾ Von Küßnacht fuhr Görres nach Luzern und von da nach Weggis, um die Rigi zu besteigen. Ueber die Fortsetzung dieser Reise unterrichtet uns nun der nachfolgende Brief. Görres dachte wohl nie an eine Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen und doch wird es kaum eine männlich kräftigere Schilderung der Schöllenen geben, als diejenige, welche der berühmte Rheinländer in diesem rasch hingeschriebenen Familienbriefe entworfen. Ex ungue leonem, auch hier verrät schon die Kralle den Löwen.

1) Marie Görres, Joseph v. Görres gesammelte Briefe. München 1858, Bd. I, 178.

2) Wechlin, der Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz 1798—1848. In Argovia, Bd. XI, 43, 125.

3) Görres gesammelte Briefe I, 180.

4) Görres gesammelte Briefe I, 199.

5) Görres gesammelte Briefe I, 200.

Andermatt, am Fuße des Gotthard, 13. Juli 1820.

Nachdem wir uns oben satt in die Welt hinausgesehen, gingen oder liefen wir vielmehr in fünf Viertelstunden den Berg gegen Vignau hinunter und schifften uns ein, um den obern Teil des Sees fünf Stunden lang gegen Uri hin, zu befahren. Der See ist bei den Jaghaften drüben gar sehr verrufen, er ging einwenig hohl in einem mäßigen Nordwind und damit wollten die Schiffeleute, die auf alles das gar wohl abgerichtet sind, uns schrecken, daß wir noch einen dritten Ruderer nähmen. Ich aber lachte sie aus und so mußten sie sich zufrieden geben und wir schaukelten über das helle Wasser. Die Fahrt ist angenehm durch Wechsel und Größe der Gegenstände, sie erinnert durchgängig an den Rhein bei St. Goar, nur daß dort alles stiller ist und einsamer und die Massen größer und mächtiger. Von Felsen umschlossene Buchten, die ganz unzugänglich scheinen, worin aber doch Sennhütten sich angepflanzt, Täler, die sich hinter vorliegenden Dämmen öffnen, langgedehnte Felsenmauern, die oben über die grünen Matten streichen, bilden das erste Drittel. Dann kommt im zweiten der gewaltige rundkuppige Morschacherberg und im Hintergrunde die furchtbar zerissenen Kalkalpen, der Hafen und der Mythen, an deren Fuß Schwyz unter seinen Sennhütten liegt. Endlich fährt man zum dritten, in die letzte Umbeugung des See's, an einem schönen bewaldeten, wie aus kleinen Backsteinen gar zierlich aufgebautem Kalksteinfelsen vorüber, und kommt bald zum Grütli, einer da und dort mit Obstbäumen bewachsenen, von Felsen rundumgebenen Vergwiese, auf der der Schwur geschah.

Nun drängen sich die Berge und werden wilder und reißender, der Gitschen tritt heraus mit seiner viereckten Fläche oben auf dem Gipfel einer viereckten Bastion gleich, von der vor wenigen Jahren ein Gensjäger abgestürzt, dann kommt man links zur Tellen-Platte, wo der Schütz aus Gessler's Schiff gesprungen. Eine kleine nicht üble offene Kapelle ist dort in den Felsenwinkel hineingebaut, wo Tells und der Eidgenossen Taten aus verschiedenen Zeiten nicht ganz schlecht gemalt sind und aus der alle Jahre einmal dem in Schiffen versammelten Volke gepredigt wird. Wir fuhren, nachdem wir das Alles uns angesehen, weiter durch die wilde Landschaft und landeten endlich zu Flüelen. in dessen Nähe die Einsiedelei des Nikolaus von der Flüe stand.¹⁾ Weil es noch früh am Abend

¹⁾ Görres verwechselt hier Flüelen mit dem Flüeli bei Sachseln. Guido Görres der Sohn Josephs, ließ 1831 in München seine erste selbständige Schrift erscheinen, die vom Vater mit einer Vorrede begleitet wurde und den Titel trug: Der selbige Nikolaus von der Flüe und die Eidgenossen auf dem Tage zu Stans. Guido schrieb am 20. Juli 1839 über seine neuesten Besuche in Unterwalden: „Von Luzern bin ich wieder den See hinauf nach Beckenried und nach Stans gefahren. Hier ist man aus dem Strom der Fremden in einer wirklichen Abgeschiedenheit von der Welt. Nicht leicht habe ich einen Ort gefunden, wo alles noch einen so altertümlichen Schnitt trägt wie in diesen demokratischen Urkantonen. Man sieht auch da noch

war, gingen wir über Altdorf an Bürglen vorüber noch bis Klus und übernachteten am Fuße des Bristenstockes, den wir am Morgen vom Rigi noch in weiter Ferne vor uns gesehen, und da wir bei Sonnenaufgang Kälte und Reif in der Höhe gehabt, hatten wir jetzt beim Untergange im Tale eine tüchtig durchhitzte Luft. Dort fanden wir zuerst nur italienischen Wein im Keller, das Ding ist aber ein Rachepußer und gewaltig adstringierend. Ich konnte ihm nicht sonderlichen Geschmack abgewinnen, er soll aber fett machen, wie sie meinen. Alle Gipfel der Berge sind dahinter mit diesjährigem Schnee bedeckt und die Reuß fließt schon ziemlich laut vorüber.

Als wir am andern Morgen weiter gingen, kamen wir erst recht in die Wildnis im Uri-Tale. Zugleich begrüßten uns hier neue Gäste, die die Nähe Italiens verkündigten, eine Gattung Bremsen, die sich einem ganz still aufsetzt und ganz abscheulich sticht. Wir stiegen neben dem neuen Wege, den sie in den Felsen sprengen, hinauf, am Zwing Uri dem alten Turm vorüber, und kamen bald ins rechte Laboratorium der wildesten Naturkräfte hinein. Am Eingang hat das Tal bei Altdorf noch eine ziemliche Breite, aber bald verengt es sich zu, zur Weite etwa eines Büchschusses, die mit Matten bedeckt ist, auf denen die Sennenhütten schon unten in der Tiefe stehen. Daneben steigen nun die hohen steilen Felsenwände der Kalkfelsen auf, so weit man hinauf sieht alles Klippe und Zacke, von nichts als dem Echo bewohnt, das wir von Zeit zu Zeit herausforderten. Die Berge steigen immer höher, die Masse des Schnees auf ihren Gipfeln nimmt zu, bis man endlich ins Urgestein: die Granite, Gneis, Grünsteine und Syenite, kömmt. Das Tal verengt sich immer mehr, und die Reuß wird unten in der Tiefe immer wütender. Aber von den Bergen ziehen sich die Rinne für die ablaufenden Schneewasser scharf eingekerbt herab und die Wasser stürzen rauschend und brausend in kleinen Fällen durch die Felsen und die Tannen. Große Granitbrocken sind ins abschüssige Bett der Reuß hinabgestürzt, dadurch wird das sonst so stille tückische Element ganz wütend und man hört ein unaufhörliches Lärmen und Brüllen unten in der Tiefe, daß das Ohr ganz „hörmütig“ wird und man sieht kein Wasser, nur ein Wirbeln und Schäumen, wie um den

Gesichter wie auf den Bildern unserer Urgroßväter. Die Frauen der obersten Beamten gehen noch in der alten bürgerlichen Landestracht und ihre Männer sprechen gegen den „alles zerreisenden Zeitgeist“. Mit dem Bruder Klaus ist das halbe Land verwandt, und ich habe in den Papieren seines nächsten Nachkommen herumgestöbert. Wenn meine Forschungen auch gerade nichts ganz sonderlich Neues zu Tage gefördert haben, so bin ich doch mit ihrem Resultate vollkommen zufrieden, namentlich aber habe ich das Land des Bruders Klaus und sein Volk kennen gelernt und gesehen, wie er immer noch hier im lebendigen Andenken lebt. Reliquien von ihm hat man mir auch geschenkt, unter anderm ein Stück von dem Tauffeine, in dem er getauft ward.“ Gesammelte Briefe Bd. I, 386.

Rachen einer erzürnten reißenden Bestie. Je höher hinauf, um so mehr nimmt dies Wüten zu, das Element im innern Zorne entbrennend, nimmt ganz die Natur des Feuers an, unter den verschiedenen Brücken, wo es umbeugen oder durch Engen sich durchdrängen muß, steigen und fallen und wirbeln die Schaumwellen ganz wie weiße, kalte Flammen und in solchem kalten Wasserfeuer scheinen auch die benachbarten Urberge hervorgebracht, so daß sie oben so zackig, so zerfetzt, so zerissen, zerbrocht kraus und flaumig da stehen wie gefrorne Wasserfälle. Man sieht dabei, wie diese Berge einem andern Weltalter angehören, das schon grau gewesen, ehe das andere der spätern Berge auch nur herangebrochen. Ihre Häupter sind grau und greis geworden, und in den Gletschern hängt ihr Haar schneeweiß in die Täler hinab. Ein zerstörender Geist des Naturkrieges ist an ihnen vorbeigegangen und hat die Blöcke aus ihren Rippen herausgerissen und herabgeschmettert, haushoch liegen sie an ihren Abhängen übereinander gehäuft, selbst wieder altersgrau am Bruch geworden und bemoost. Es sind die wahren Titanen, die die Blitze niedergeschmettert, die wilden Ströme aber sind die Schlangen, die sie noch jetzt umzischen und umringeln. Der Krieg und die Gewalt und die Zerstörung nimmt immer zu, je höher man steigt, das Thal wird enger, die Zerrissenheit und Zertrümmerung größer, kaum hat der schmale Weg neben dem Strom noch Platz, endlich bei der Teufelsbrücke ist die Enge und der Aufstand auf's Höchste gediehen, die Reuß stürzt von der Höhe durch die scharfen Schneiden und Bergwinkel unter der Brücke herab, das Wasserfeuer raucht in einem blauen Dampfe, die Tropfen spritzen weit umher, ein kalter Wind steigt aus dem Tumulte, in dem man sein eigen Wort nicht mehr vernimmt, und ein Granitfelsen tritt gerade mitten vor, den weiteren Weg verlegend. Den hat man nun schon seit dem 14. Jahrhundert mit einem wohl neunzig Schritte tiefen Bogengange, dem sogenannten Urner Loch, durchbrochen und jetzt, nachdem man das Höchste des Zwistes überwunden, kommt der Friede und man sieht in ein aeräumiges mit begrünten Bergen umgebenes, sonnenbeschienenes, mit schönen Matten über die Fläche bedecktes Thal, in dessen Hintergrund Andermatt steht, und aus dem drei Pässe über die Furka rechts nach dem Berner Oberlande, über den Crispalt links nach Graubünden, über den St. Gotthard gerade aus nach Italien führen. Die Reuß aber fließt ruhig in der Mitte durch und es tut wohl, einmal des Lärmens los zu sein auf eine Zeit. Im Wirtshaus ist gut leben, aber freilich, da alles bis zum Holze hinauf getragen werden muß, sehr teuer. Wir blieben über Nacht dort und ließen es uns da ganz wohl gefallen. Am andern Morgen ging der Schlesier rechts über die Furka, wir aber wandten uns links nach Graubünden.

Chur, am 16. (P) Juli 1820.

Der Weg über den Crispalt, den wir genommen, um hierher zu kommen, kann nur zu Fuß oder zu Pferd begangen werden. Darum sind wir hier gänzlich von dem großen Kuhweg der Reisenden abgekommen, die sich selten hierher verirren. Wir stiegen aus dem Urfern Tale herauf über die dortigen schönen, blumenreichen Matten noch weiter an der Reuß aufwärts und kamen so zum Kamme der Höhe und zur Wasserscheide. Dort liegt der Oberalpee, der eine Viertelstunde lang, mit hellem Wasser und vortrefflichen Forellen, rund umher noch mit Winterschnee umlegt, über den wir hingingen, und von einer Gattung Ziegen umweidet, die beinahe so groß wie Kühe sind. In der Nähe sahen wir die Quelle der Reuß, die sich in ihn ergossen, und hatten noch einen niedern Berg Rücken zu ersteigen, der 6000 Fuß über dem Meere, Graubünden von Uri trennt.

Wir gingen herab ins hohe Tal und mußten uns in Sedrun mit Brot und Käse und einer Maß Velteliner, der gar nicht übel ist, zum Mittagessen begnügen und damit neun Stunden laufen bis Truns, wo ich den Pater Plazidus a Spescha beinahe einen ganzen Tag über das rätiſche Wesen zu befragen hatte. Wir gingen dann an der Kapelle vorbei, wo der Graue Bund beschworen wurde, die inwendig ein hübsches Altarbild, außen aber ungemein schlechte Versen hat und neben der eine Platane steht, die einst 52 Fuß im Umfang hatte und von der die Sage ging, die Bündener Freiheit werde solange dauern als sie bestehe, die aber jetzt jämmerlich zerseht, zerissen, laub- und ästearm verwittert und ausgehöhlt da steht. Graubünden ist an Wildheit mit Uri nicht zu vergleichen, als ein Längetal ist es weit ruhiger geblieben.

Bellinzona, am 21. Juli 1820.

So kamen wir, von gelindem Regen eingenäßt, über Roveredo gegen Mittag hier wohlbehalten an. Als ich zu Pater Raphael gegangen, führte er uns ins Refektorium, wo sie zum Essen versammelt waren und stellte mich ihnen mit den Worten vor, da hätten sie mich nun selber; sie mußten eben von mir gesprochen haben, da die Zeitungsschreiber nun endlich von meiner Schweizerreise Wind bekommen. Ich fand einen kleinen Konvent junger Benediktiner meist von Einsiedeln, die seit der Eroberung durch Schwyz dort den Unterricht besorgen, lauter gescheite Leute, die einen vernünftigen Diskurs über die Weltbegebenheiten zu führen wußten.

Bavona, 25. Juli 1820.

Bellinzona liegt an dem Punkte, wo der St. Gotthardspañ durch das Liviner Tal mit dem des Bernhardiner durch das Misocotal sich

vereinigen. Die Straße zieht zwischen zwei Hügeln mitten durch das helle, ganz hübsche Städtchen, die darum die Sforzas gegen die Schweiz mit zwei Schlössern besetzt, zu deren Schutze sie noch ein drittes höheres auf dem Berge rechts, der sie beherrscht, gebaut. Jetzt beim geänderten Geist der Zeit sind die Kastele zerfallen, und die Schweiz selber baut gemeinsam mit dem Nachbarn fahrbare offene Handelsstraßen durch beide Pässe. Das ist recht gut zur Friedenszeit, im Kriege aber werden die Franzosen durch Wallis die Simplonstrasse schnell besetzen, die Oesterreicher werden des St. Gotthards und St. Bernhardins sich bemeistern, der Bund wird die deutsche Schweiz besetzen und so werden die Handelsstraßen große Etappen vom Norden zum Süden werden. Wir gingen am Abend ziemlich hoch auf das höchste Schloß hinauf, meist unter großen Traubenlauben und durch Kastanienwälder und sahen einen ersten italienischen Sonnenuntergang.

Görres kehrte nach Aarau zurück und ließ bald darauf auch seine Familie dorthin übersiedeln. Hier schrieb er im Frühling 1821 in 27 Tagen eines der tiefschneidenden politischen Bücher: „Europa und die Revolution“. Der Gefürchtete fand 1827 in München eine neue Heimat und starb daselbst am 29. Januar 1848. Sein würdiger Sohn Guido, der „so fest und ungescheut das Schlechte strafte und dem Rechten die Fahne trug“, folgte ihm schon den 14. Juli 1852 ins Reich der Schatten nach.

* * *

Konrad Ferdinand Meyer (1825—1898) war lange das Sorgenkind der Familie. Sein Talent entfaltete sich verhältnismäßig spät. Zum Glück hatte er eine Schwester, die sich für ihn opferte und ihn im schönsten und vollsten Sinne durch das ganze Leben begleitete.

Sie ist die Rast in dieser Flucht und Flut,
Ein fromm Geleite leisen Flügelschwebens,
Sie ist der Segen, der beständig ruht
Auf allen Augenblicken meines Lebens.

Nicht von ihm, sondern von seiner kongenialen Schwester Betsy (1851—1912) stammen daher die eingehenden Nachrichten über den kurzen Aufenthalt Meyers im Urserental und auf dem St. Gotthard. Schon um den 9. oder 10. Oktober 1867 gedachte das Geschwisterpaar in Silvaplana aufzubrechen und durch den Kanton Uri über Luzern nach Genf zu reisen. Wir wissen leider nicht, ob dieser Plan zur Ausführung gekommen. Genaueres vernehmen wir hingegen aus jenem Briefe, den Betsy Meyer zwei Jahre später von den Höhen d. St. Gotthard an ihre Freundin Elisabeth Nüscheler gerichtet.¹⁾

¹⁾ K. C. Hoffmann, Briefe von Betsy Meyer an Elisabeth Nüscheler, 1866-1874. Die Schweiz. Nr. 11, Nov. 1919 S. 604. Vgl. dazu Dr. Hedwig Bleuler-Waser, die Dichterschwestern Regula Keller und Betsy Meyer. Zürich 1919, S. 65.

Hospiz St. Gotthard, 11. Juli 1869.
Hôtel du mont Prosa.

Unmöglich können wir den St. Gotthard verlassen, ohne Ihnen zu sagen, wie oft wir hier an Sie und die teuern Ihrigen dachten. Selten freilich — sage ich Ihnen ganz leise — ohne zu bedauern, daß Sie nicht mindestens ein paar Tage mit uns zwischen diesen großartigen Bergen zu verleben sich entschließen wollten. Wie hätte Sie der Kanton Uri so heimatlich angesprochen, mußten wir oft denken, die große, ernste, ich möchte sagen feierliche Natur, die einfachen Leute, die vielen Kirchen und Kapellen, die allüberall grüßend herunter und herüberschauen und dem frommen Gemüte Zuflucht versprechen.

Wir kamen am Tage unserer Abreise nur bis Luzern, von dort direkt über Flüelen nach Hospental, wo wir ohne Regen, aber unter grauen, nur zeitweise von hellen, heißen Sonnenblicken durchbrochenen Wolken und Nebelslören vier Tage in einem nach unserm Gefühl zu eleganten Hotel verharreten. Täglich machten wir herrliche Gänge entweder nach den Wasserfällen und schroffen Felspartien der Teufelsbrücke, wo wir dem kühnen Sprunge der Wasser, in der Mannigfaltigkeit ihrer Bewegung, dem Rauschen und Stäuben einmal stundenlang bewundernd zuschauten, oder wir traten in eine der altertümlichen Kirchen, betrachteten die frommen Spenden, die Gemälde und Statuen, welche die Altäre schmückten, die schön geschnitzten Holzarbeiten¹⁾ und freuten uns daran, wie hier nichts gewaltsam weggenommen oder erneuert wurde, sondern der demütig opfernde Glaube von Generation zu Generation eines zum andern fügend, in verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise sich betätigend, den Schmuck des Gotteshauses vollendet hatte. — Die Väter Kapuziner, von welchen Sie uns sagten, sahen wir unten im Tale nur von ferne und einzeln. Gerade bei einem unserer Gänge nach der Teufelsbrücke kam uns bei der kleinen Kapelle, die etwas höher an der Straße liegt, ein singender Zug mit Kreuz und Fahne, einen Kapuziner an der Spitze, entgegen. Auf dem düstern Hintergrunde nahm sich die Prozession ungemein lieblich und malerisch aus. Es war ein sogenannter Kreuzgang. Als wir vergangenen Samstag hieher in das kleine bescheidene Gasthaus zur Prosa auf den St. Gotthard zogen, hörten wir, auch nach der hiesigen Kapelle würden alljährlich solche Kreuzzüge gemacht; gerade in ein paar Tagen würde von Andermatt einer ankommen, es komme das Volk, namentlich die Frauen und Töchter, um für Schutz und Schirm der Wanderer im Winter, ihrer Männer, Väter und Kinder, einen Dankgottesdienst zu halten. Wirklich

¹⁾ Die reichgeschnitzten Holzaltäre der Pfarrkirche in Andermatt und wohl auch diejenigen in Hospental sind Werke einer bekannten Walliser Altarbauerfamilie Ritz von Selkingen. Vgl. Hist. Abt. von Uri 1914 S. 87 ff.

konnten wir der einfachen, rührenden Feier beiwohnen. Der Kapuziner mit dem Schulmeister und einem Vorsteher von Andermatt saß am Tische, als wir zum Frühstück hinunter kamen. Nach einigen gewechselten Worten sagte plötzlich der Schulmeister: „Nicht wahr, ehrwürdiger Vater, es ist doch angenehm, Landsleute zu treffen?“ Da fand sichs, der Pater sei ein Zürcher aus Dietikon.¹⁾ Er erschien uns als ein einfacher, aber in seiner Anschauung der Zeitfragen, Eisenbahnen u. s. f. weitsichtiger, praktischer Mann. — Tief rührte uns das Salve Regina und das Emporheben des Kreuzes in der Bergkapelle. Mit fliegender Fahne zog der bunte Zug der Mädchen, Frauen und Kinder aus der Kirche, längs des blauen Sees. Ein kleiner Knabe trug andächtig und eifrig läutend ein Glöcklein voran.

Leben Sie wohl! Konrad ruft mich zum letzten Spaziergang hier auf dem St. Gotthard. Morgen, so Gott will, gehn wir über die Oberalp nach Disentis.²⁾

* * *

Nach des Bruders Tod ließ Schwester Betsy alle Erinnerungen an den Verstorbenen nochmal aufleben und faßte sie in ihrem hohen Alter mit merkwürdiger Geistesfrische in ein flüssig geschriebenes Buch zusammen. Betsy war hiezu vollauf befähigt und berufen, hatte ja doch ihr Bruder einst von ihr gedichtet:

Vorbei! . . . Nur du allein weißt noch Bescheid
Von allen Augenblicken meines Lebens.

Auch der kurze Aufenthalt auf dem St. Gotthard war noch nicht vergessen und hinterließ im eben erwähnten Gedenkbuch folgenden Niederschlag:

So zog er denn durch das Urnerland der tosenden Reuß entlang auf die Paßhöhe des St. Gotthard, wo nicht lange vorher Lombardi, der treffliche Hausvater des Hospiz, ein kleines Berghaus für Touristen erbaut hatte, das er Hôtel „della Prosa“ nannte. Dort brachten wir zwei Wochen zwischen Felsen in einer Wolfeneinsamkeit zu, die sogar meinen nach Bergstille verlangenden Bruder mit leisen Schauern allzu strenger feierlicher Abgeschlossenheit umwehte. Recht mitten auf der Wetterscheide, wo die Wolken gebrant werden, die Regen und Gewitter nach Norden und Süden über das sommerwarme Tiefland führen, hatten wir unsern Sitz aufgeschlagen.

Und es zog sich in jenen Sommerwochen dort manches schwere Unwetter zusammen. Entweder umhüllte uns undurchdringlich nasser Nebel,

¹⁾ Seit 1856 war Pater Veremund Zürcher Pfarrer in Andermatt und Pater Gabriel Wiederkehr seit 1867 Kaplan zu St. Peter.

²⁾ In Disentis blieben sie aber nicht, sie gingen diesmal weiter nach Davos. Erst 1873 und 1874 stationierten die Geschwister Meyer in Châmut.

oder Sturmwinde umbrausten das einsame Haus. Dazwischen brannte wieder durch wechselnde Wolken der scharfe Sonnenstrahl auf die Plätze, wo wir im fargen Schatten zerstreuter Felsblöcke auf dem mit den blau-rötlichen Sternen einer kurzstieligen Primel übersäeten Moose uns lagerten. In den Lüften ein unaufhörliches Schaffen und Wehen, zwischen den Ufern des kleinen Lucendrosées unstet in der Sonne leuchtende, krachende Eisflächen, grün schimmernde Tafeln, schmelzende Bruchstücke, die sich lösten, in der heftigen Strömung schwankten, untertauchten und fortgerissen wurden.

Zum ersten mal begann hier der Dichter, aus dem Schneehauch und dem Gestein des Hochgebirges sich wegzusehnen nach dem Grün der Alpenweiden und dem Dufte der Urven und Bergtannen. So setzte er sich denn, schnell und entschlossen, in den Postwagen, fuhr hinunter ins grüne Urserental und von dort über den Paß der Oberalp an den Vorderrhein.¹⁾

Beilage

Über den Sankt Gotthard.

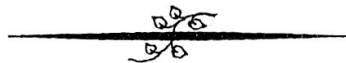
Aus den Reise-Skizzen von A. W. Grube (1870.)

Nach einer Stunde brach ich wieder auf, um zwei Gänge zu machen; erstens zur Kapelle Mariahilf und dann zum Talamann Franz Joseph Nager. Wie in allen katholischen Landen die Plätze für Kirchen und Kapellen immer mit bestem ästhetischen Takt gewählt sind, so auch hier. Die Mariahilf-Kapelle, auf einem kleinen Hügel ganz nahe am Ort gelegen, gewährt einen schönen und vollen Blick auf das ganze Tal, auf die Furka und das Nutthorn an seiner Spitze, wie gegenüber auf die Berge, welche die Nordwand desselben bilden. Neben dem Kilchberge sehen wir den Teufelsberg, an dessen steinreichem südlichen Fuß die Mureltiere eine Freistätte haben, — und weiter in ununterbrochener Kette den Bözberg, Muzberg, Spizliberg, Lochberg und das Bielerhorn, das, nahe an die Furka und den Galenstock gerückt, einen schönen Gletscher in das Tal herabsenkt. Zu den Füßen liegt Andermatt, neben einigen stattlichen Häusern viele hölzerne dürftige Hütten enthaltend. Die Häuser sind wie verschüchtert zusammengefröhen und zeigen bereits die ruhige und staubige Nonchalance italienischer Dörfer. Die einzige Hauptstraße, deren Trottoir das Fahrgeleis ist — ganz so, wie auf Tessiner-Seite —, ist auch ziemlich schmutzig — so daß, Alles in Allem genommen, dieser Hauptort der Gotthardroute keineswegs einen sehr idyllischen Eindruck macht. Doch die Einwohner, blonde Walliser, hier und da wohl mit etwas italienischem

¹⁾ Konrad Ferdinand Meyer in der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer.
2. Aufl. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel, 1903, S. 24

Blut gemengt, sind heiter und lebenslustig und auch in religiöser und politischer Anschauung der Welt viel liberaler als die Bewohner des unteren Reußtales. Man sollte es nicht meinen, aber es ist doch so: Nicht nur auf das Temperament, auch auf seinen Glauben und auf die politischen Grundsätze, zu denen sich der Mensch bekennt, hat das Blut Einfluß, das in seinen Adern rollt. Dazu kommen dann die Naturverhältnisse und die historischen Schicksale, die kein Volk und kein einzelner Mensch sich selber macht, welche bestimmend auf seinen Charakter einwirken. Es sind in allen Ortschaften von Flüelen an bis Hospental nur ein paar reichere Familien, welche durch glückliche Handelspekulationen und Heiraten wohlhabend geworden sind; der einst blühende Transithandel gab der ärmeren Klasse viel zu verdienen, doch nur für eine kurze Zeit des Jahres, verleitet aber auch zum Wirtshausbesuch und zur Schoppen-Diät. Die Viehzucht allein war nicht bedeutend genug, um Reichtum zu erwerben und so blieb denn auch Andermatt verhältnismäßig arm. Da Flachs und Hanf nicht mehr gedeihen, das Holz weit her von Göschenen und dem Wasener Walde geholt werden muß, so können von den Hausfrauen auch nicht viel Waschfeste gefeiert werden und die Mermeren bedienen sich zur Feuerung des Alpenrosen- und Heidelbeerkrauts. Dieser Umstand in Verbindung mit den engen Wohnungen wirkt sehr auf die Reinlichkeit, resp. Unreinlichkeit zurück.

Diese Reflexionen waren das Ergebnis meiner Streifzüge in Andermatt, die mich indessen schnell genug zum biederer Alt-Talammann Nager führten, der eben in voller Arbeit des Ausbalsams von Vogelhäuten begriffen war. Ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, die schöne Sammlung der von ihm ausgestopften Vögel zu sehen, die er auch selber größtenteils gefangen hat. Freundlich meinem Wunsch entsprechend, wusch der einfache Mann seine Hände, wir schüttelten unsere Rechte und traten in sein Kabinet. Dasselbe ist schön geordnet und macht dem Besitzer und Schöpfer desselben alle Ehre. Man kann sich da im Verlauf einer Stunde die bequemste Uebersicht sowohl über die einheimischen als die den Gott-hardpaß alljährlich durchziehenden Wandervögel verschaffen. Da sieht man neben dem Schneefink, der in Andermatt nistet, unseren Spatz, der sich alle 5 bis 6 Jahre einmal in das obere Reußtal verirrt und da immer ein „weißer“, d. h. seltener Vogel ist.





RITTER MELCHIOR LUSSY VON STANS

Sepiazeichnung von F. X. Triner, 1790.